

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 101 (2007)
Heft: 1

Artikel: Die Schau Jesajas
Autor: Ritter, Hans-Adam
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-389848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

*Die Schau Jesajas, Sohn des Amoz,
die er geschaut hat über Juda und Jeru-
salem
in den Tagen der Könige von Juda:
Usia, Jotam, Achas, Hiskia.*

*Höre, Himmel!
nimm zu Ohren, Erde!
denn ER hat gesprochen.
Söhne habe ich grossgezogen und hoch-
gebracht,
und sie haben mit mir gebrochen.
Ein Rind kennt seinen Besitzer
und ein Esel die Krippe seines Meisters.
Israel weiss nicht,
mein Volk erkennt nicht.*

Jesaja 1,1–3

Das ist der Anfang des Jesajabuches. Die Namen der Könige ermöglichen, die Epoche zu bestimmen: etwa 750 bis 700 vor Christus. In dieser Zeit erobern die Assyrer, sie sind die damalige Vormacht im Orient, Samaria, sie besetzen das Nordreich Israel, Juda im Süden bleibt noch mehr oder minder selbständig. Die imperialistischen Assyrer schaffen wundervolle Kunstwerke; man kann sie im Louvre und im British Museum bestaunen: Reliefs in äusserst feiner Manier, Schlachtenbilder, Jagdszenen, der Grosskönig im faltenreichen Gewand, dem die Abgesandten aus allen Ecken seines Reichs Gaben herbei tragen. Die klassische Epoche in Griechenland beginnt noch länger nicht, aber die Odyssee und die Ilias werden schon vorgetragen. Im fernen Westen gründen sie Rom, wenn denn das mythische Datum, das wir in der Schule gelernt haben, stimmt.

Die Prophetenbücher von Jesaja und Amos und Micha und Hosea sind die ersten Bibelbücher, das älteste Schriftgut ausser ein paar Liedern; die Geschichten von Abraham und Sara werden erst später aufgeschrieben, auch der Bericht vom Auszug aus Ägypten unter der Führung des Mose wird zwar früh mündlich weiter gegeben, aber schriftlich fixiert erst später.

Hans-Adam Ritter

Die Schau Jesajas

Damals hatte in Jerusalem einer Visionen. Wir haben seine erste Vision vernommen, oder genauer gesagt: Das ist die Vision, die bei der Sammlung von Jesajas Einzelstücken an den Anfang zu stehen kam – als Ouvertüre oder als Leitmotiv. Der Prophet setzt sich sehr gross in Szene, er ruft Himmel und Erde auf und wendet sich in Jerusalem an das ganze Volk von Juda, freilich an ein winziges Volk, aber doch an ein Volk und an ein Staatswesen. Es könnte gut sein, dass man ihm Grössenwahn vorgeworfen hat. Aber ohne diesen Zug ins Grosse geht es nicht, er hat das nötig, wo er sich doch gegen den König stellen wird, gegen die herrschende Clique: Er wird die wirtschaftliche Entwicklung angreifen, die Interessen der Elite bekämpfen, die Aussenpolitik kommentieren, äusserst kritisch, und eine Art Pazifismus betreibt er auch noch. Die Propheten sind Widerspruchsgeister. Man sollte aber nicht sagen, dass sie dem Volk Gottes Strafen androhten, sie drohten nicht mit dem zornigen Gott, sie wiesen auf die Konsequenzen der laufenden Entwicklung, die, falls keine Änderung einträte, in ein Desaster mündete. Den Propheten geschah, was den Überbringern schlechter Nachrichten meistens geschieht, man hasst sie, man hält sie für Miesmacher, man versucht sie zum Schweigen zu bringen.

Jesaja braucht also diesen Zug ins Grosse. Aber er verwechselt sich nicht mit dem Herrgott, er gibt ihm Stimme, aber er steigert sich selbst nicht in die Höhe, er unterscheidet, er sagt: «ER hat gesprochen», Gott, darum: «Höre, Himmel! nimm zu Ohren, Erde!» Und die Redeweise ist höchst kunstvoll, im Original ergibt das einen doppelten Stabreim.

Und so entfaltet er, was er zu sehen bekommen hat.

Das müsste sein: Das Volk vertraut mit Gott, zugeordnet, heimisch – wie es sich auf dem Bauernhof verhält mit dem Rind, das seinen Stall kennt, und den Bauern, mit dem Esel, der an die Krippe geht und seinen Meister kennt. Dieses trauliche Bild der beiden Haustiere ist in alle Weihnachtskrippen und Weihnachtsbilder aufgenommen worden. Lukas erwähnt in der Weihnachtsgeschichte keine Tiere, er redet nur von einer Krippe. An dieses Stichwort haben die Maler und Schnitzer Jesajas Ochs und Esel angehängt. Das Rind ist lenkbar, der Esel nicht immer; beide gehören auf den Bauernhof, der Esel ist für den Transport, das Rind für Fleisch, für Milch und Käse, auch als Zugtier wichtig beim Pflügen oder Eggen: Platz und Aufgabe und Sinn der Tiere sind klar. Dieses gute Gefüge – für sein Volk ist es zerbrochen – sieht der Prophet. Gott klagt: Sie haben mit mir gebrochen, wo ich sie doch aufgezogen und hoch gebracht habe.

In den üblichen Bibelübersetzungen steht: *sie sind abgefallen*. In einem wichtigen Wörterbuch aus den Zwanzigerjahren steht, Bezug nehmend auf unsere Stelle: *sie haben Rebellion geübt*. Anmassend haben sie sich erhoben. Das Wort wird sonst übersetzt mit *sündigen*. Sünde wurde früher schon und damals wieder verstanden als Hochmut, Hybris, Überschreitung von Grenzen, Rebellion eben. Der bekannte Zürcher Theologe Emil Brunner schrieb ein Buch mit dem Titel «Gott und sein Rebell», und damit meinte

er den Menschen, der der Sünde verfällt. Für die nicht so zahlreichen mutigen Prediger im Deutschland der Dreissigerjahre gab das Sinn. Das Dritte Reich war nun gewiss eine Veranstaltung der menschlichen Masslosigkeit und Bodenlosigkeit, eine Rebellion gegen die Erfahrungen, eine ruchlose Grenzüberschreitung.

Aber die üblichen Sünden unserer Zeit, in unserer Generation sind vielleicht doch nicht die Vermessenheit und das hochfahrende Angeben, sondern eher die Bedrücktheit, das *Nichtwissen* und Nichtwissen-Wollen, eine Trägheit und Taubheit, kein Übermass also, sondern Defizite. Und das gilt für die Menschen, an die sich Jesaja wendet, wohl auch. Sie haben nicht den Aufstand geprobt, sondern sich abgewendet, die Gleichgültigkeit, nicht ein Hochhinauswollen kennzeichnet sie. *Sie wissen nicht und kennen sich nicht aus*. So bringt ja der Prophet das Gotteswort in seiner Menschenformulierung. Sie kennen sich nicht aus. Darum haben sie gebrochen mit Gott. Die Menschen verlieren den Tritt, latschen Gott davon, sind dickfellig, eher dickfellig als wirklich böseartig. Eher mit Müll überladen, statt auf Abenteuer versessen, Müdigkeit, nicht Übermenschentum: So sieht unser Sündigsein aus.

Sie haben gebrochen mit Gott. Gott zeigt sich als enttäuschter Vater. Jesajas erstes Gotteswort ist das Wort eines Enttäuschten. Und nicht dass jetzt ein Strafen los bräche. Gott will den jetzigen Zustand nicht unwiderruflich festhalten, und der Prophet nimmt den Vorwurf also nicht zum Ausgangspunkt für Massnahmen, sondern er benennt die Entwicklung. Gottes Enttäuschung wird nicht unwiderruflich, sondern ist widerruflich, er hofft doch darauf und setzt darauf, dass die Söhne zurückkommen, die irgendwo weg getreten sind. Gottes Enttäuschung ist ja doch die Aussenseite seiner Liebe, seiner Fürsorge, seiner Anhänglichkeit innen.

Ist das zu menschlich und zu schwach

von Gott geredet? Aber wir können nicht anders als menschlich von Gott reden! Wird er gezeichnet als wetterwendisch, launisch, beeinflussbar? Nein, es handelt sich hier um das dunkle Bild seiner hellen Liebe. Sichtbar wird Gottes Sehnsucht, Gott hat, um es schweizerisch zu sagen, Langezeit, Heimweh nach seinen Menschen.

Jesaja redet vom Schmerz Gottes.

Wir sollten die Propheten nicht als die grossen Tadler und Heruntermacher, Ankläger und Verurteiler sehen, sondern als die, welche den Schmerz Gottes ansagen. Gott leidet als ein Vater, der das, was er seinen Söhnen zugewendet hat, beiseite geschoben sieht, vergessen sieht. Gott leidet als Mutter, die ihre Kinder liebt, aber diese achten sich ihrer nicht, sondern lassen sich blenden von fremdem Glanz, vergessen ihren Ursprung, verleugnen sich und werden sich selber fremd. Doch, so haben die Propheten geglaubt, diese Traurigkeit macht nicht schwach und stumpf, frisst sich nicht selber auf, sondern wirkt und wirbt, schmilzt, lädt ein. Eine traurige Melodie ist keine Katzenmusik, sie bedeutet nicht Abbruch der Kommunikation, sondern greift ans Herz, umfängt und lockt. *Die Schwachheit Gottes ist stärker, als die Menschen sind.* Die Torheit Gottes macht selig. Die Traurigkeit Gottes ist wie der Regen, der in die nachwirkende Hitze des Sommertages fällt, der feuchtet und erquickt und die Erde aufweicht, dass sie zu riechen anfängt, so dass du nach dem Eindruck von Dürre und Wüste wieder den Duft der Fruchtbarkeit einatmest.

An unseren Plakatwänden hängt ein gediegenes blaues Plakat, darauf steht in gelben Buchstaben zu lesen: «Ich glaube, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist.» Damit wird wieder einmal bestätigt, was sonst auf sentimental Karten steht, dass das Christentum aus einer Formel besteht. Alle Gleichgültigen und Skeptischen können sich bestätigt fühlen,

die wussten schon immer, dass Religion etwas Oberflächliches ist. Bei den Suchenden wird der Anschein erweckt, es gäbe ein Rezept, ein Soll, das man sich aneignen müsse, der Glaube eine Fertigsuppe, die anzurühren ist. Aber das ist ein Irrtum.

Es ist vielleicht dienlich zu wissen, dass im ganz alten Israel niemand von Glauben sprach im Zusammenhang mit Gott. Man betete an und warf sich nieder, man wusste, was Verehrung ist und wie man dankt. Man sprach von der Gottesfurcht. Der Prophet Jesaja ist offenbar der erste, der das Wort «glauben» braucht. Er meint damit eine Festigkeit und Stetigkeit, ein Wissen, wo man hingehört, ein sich Festmachen. Wir müssen nicht Formeln bejahen, sondern eine Haltung finden: Jesaja klagt sie ganz am Anfang seines Buches ein und deutet das Gemeinte an mit dem Bild vom Rind und vom Esel, die ihren Bauern kennen, ein Kennen und ein Umgang, wie wir das schwer aufbringen, weil wir unsern Ort verloren haben, zuviel wissen, was wir nicht brauchen, oberflächlich werden und vergesslich, undankbar und stumpf. Aber Gottes Tränen feuchten unsere Trockenheit, seine Trauer schmilzt unser Herz auf – und dann wissen wir wieder, was unser Ort ist, und sagen: ja, Gott, ja.

*Predigt am 16. Juli
2006 in der Kirche
St. Leonhard, Basel*

*Skaven, die lebende
Tiere als Opfergaben
zu einer religiösen
Zeremonie bringen.
Elfenbeinschnitz-
ereien um 700 v. Chr.,
Assyrisch, Editions
Mazénot Paris/ Uni-
versität Turin/Metro-
politan Museum,
New York.*